

Augensausen, Ohrenschaus

oder: Es klingt wie ein Staubsauger, aber erst wenn wir ihn sehen, ist er wahr

Irene Müller

„Das Auge ist ein Herr, das Ohr ein Knecht, jenes schaut um, wohin es will, dieses nimmt auf was ihm zugeführt wird.“ 1

Ein schmaler Raum mit zwei Durchgängen. Farbfelder an den Wänden. Vertikale Strukturen, die an Abbildungen von Rorschach-Tests erinnern. Auf den Sockelleisten aneinander gereihte Buchstaben, Worte. Sich ständig wiederholende Tonsequenzen füllen den Raum. Das Spiel der Sinne beginnt: Das Gehör versucht zu entschlüsseln, was aus den Lautsprechern dringt, die Augen tasten die Zeichen auf der Sockelleiste ab, streichen über die vier Farbfelder, versuchen, die weissen Muster zu enträtseln. Gleichzeitig läuft das Gehirn auf Hochtouren, setzt Eindrücke in Beziehung zueinander, erinnert sich, assoziiert. Alltägliche Wahrnehmungsvorgänge. Dennoch nagt etwas: Welcher Art sind die Geräusche? Sind es Stimmen? Wer spricht? Stehen die Sprechenden in einem Zusammenhang mit den Worten auf der Sockelleiste? Was sagen die Personen? Wie gehören die Elemente im Raum zusammen?

‘Wichtige Stimmen — auf eine Minute gedehnt’ spielt mit dem Verlangen der BetrachterInnen, verschiedene Sinneseindrücke zu einem verständlichen Eindruck, zu einer vollständigen Information zusammenzufügen. Wir hören Worte, suchen nach Bildern möglicher Entsprechung, kramen nach Erinnerungen. Gleichzeitig ergänzt das Gehirn fehlende Informationen durch andere Erfahrungen, schliesst Leerstellen aufgrund von bereits vorhandenem Wissen. Optische Signale unterstützen akustische Informationen, Geräusche werden durch ein „Bild vor Augen“ angereichert. Doch was, wenn die jeweiligen Informationen so geartet sind, dass sie im ersten Moment keine Assoziation abrufen? Wenn Hör- und Seherlebnis scheinbar unabhängig organisiert sind?

Die vier Aussagen, die unterhalb der Farbfelder zu lesen sind, beschreiben Farben. Lieblingsfarben. Verbale Umschreibungen bestimmter visueller Eindrücke, von Farben, für die es keine präzise Benennung gibt. Worte, Adjektive springen ins Auge: trocken, warm, kühl, frisch. Sinnliche Vielfalt. Andere Sinneswahrnehmungen gesellen sich zu den optischen Vorstellungen, subjektive Assoziationen präzisieren allgemeine Erfahrungen. Imaginäre Bilder gerinnen zu Farbfeldern, körperliche Empfindungen und Worte sind in Pigmenten umgesetzt. Zwischen dem Text und dessen Niederschlag auf der Wand klafft ein schmaler Spalt; hier setzt die Interpretation, die Verwandlung von Sprache und Bild in Licht, Raum und Struktur an. Die Wände strahlen eine unmittelbare Farbigekeit aus, die die BetrachterInnen einhüllt, umfängt. Leuchtende Materie ohne Nuancen und Zwischentöne. Die Klebefolien greifen in den flankierenden Farbraum ein; die weisse, leicht strukturierte Oberfläche trifft auf stumpf und rau wirkende Bereiche. Die beinahe axialsymmetrischen Muster ziehen sich von der Decke bis zum Boden. Breitere, verdichtete Passagen alternieren mit schmalen, kurzen Stegen, ein regelmässiger Rhythmus ist nicht auszumachen. In endloser Wiederholung rollen Schallwellen an das Ohr heran; nach längerem Lauschen kristallisieren sich vier Sequenzen heraus. Menschliche Stimmen, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Das Informationsdefizit lässt sich mit den visuellen Eindrücken nicht richtig überbrücken.

An diesem Punkt fange ich an, über das Gehör nachzudenken. Ich erinnere mich daran, dass mir jemand vor kurzem erzählt hat, dass die menschlichen Gehörknöchelchen bei der Geburt fast vollständig ausgebildet sind und kaum mehr wachsen. Dass der Mensch von Geburt an über ein ausgebildetes Gehör verfügt, das durch stete Aneignung von Mechanismen der Geräuschdifferenzierung und -decodierung funktionstüchtig, das heisst „hörend“, wird. In der Folge driften meine Gedanken ab, verheddern sich in Fragen über die Bewertung von Sinnen, hüpfen in Kapriolen von der Akustik zur Sprache. Ich versuche, eine Formulierung für den Transfer eines visuellen Eindrucks in Sprache zu finden, einen Vorgang zu beschreiben, von dem ich eine vage, unpräzise Vorstellung besitze. Höre mir selber bewusst beim Sprechen zu. Ich sinniere über Idiome und lokale Namensprägungen, entwerfe im Kopf ein Gespräch über Jos’ Namen, der für mich anfangs wie „Joe Snäpflin“ geklungen hat, bis ich ihn zum ersten Mal geschrieben gesehen habe. Frage mich, ob mein „österreichisches Ohr“ dazu beigetragen hat. Und lande wieder bei dem Raum mit dem Geräusch, den Farben, den Schriftzeichen und Mustern. Ich beschliesse, den Titel ‘Wichtige Stimmen — auf eine Minute gedehnt’ wörtlich zu nehmen. Sie sind unabhängig von der Verständlichkeit der einzelnen Worte wichtig. Für den Künstler, für die BetrachterInnen — als Soundstück, als akustisches

Rätsel, als Momente der Meinungsäußerung, als Zeichen für Anwesenheit. Jeder Stimme wird der Zeitraum von einer Minute zugestanden. Eine Minute lang zuhören, innehalten, sich den Klängen aussetzen. Das Hören als Leitfaden für das Verstehen annehmen. Zischlaute, verzerrte Vokale. Eine Art Melodie entsteht. Vier Menschen sprechen ihren Namen aus, hinterlassen einen phonetischen Verweis auf ihre Person. Namen und Stimmen als Stellvertreter der physischen Präsenz. Geräusche, Stimmen oder Töne hinterlassen bei der Aufnahme verschiedene Muster. Tonhöhe und -länge, Intensität und Färbung finden ihren Niederschlag in einem abstrakten, codierten System. Aufgezeichnete Schallwellen, visualisierte Sprache. Die Diagramme beschreiben nicht, sie versammeln Spuren von Signalen — wie die weissen Strukturen an den Wänden. Tondokumente verändern beim digitalen „Dehnen“ die Frequenz, die Stimmlage, nicht. Der Klang bleibt gleich, Unverständlichkeit stellt sich aufgrund der Verlangsamung des wiedergegebenen Sprechakts ein. Zwischen den Stimmen aus den Lautsprechern und den Zickzack-Bändern ist ein Zusammenhang auszumachen; es sind dieselben Worte, einmal ausgesprochen und durch den Faktor Zeit verfremdet, einmal in einem proportionalen Referenzsystem notiert. „Subtext“ und Farbe sind ebenfalls aufeinander bezogen. In Sätzen ist beschrieben, was an der Wand als „Ton“, als visuelles Erlebnis offenbar wird. Gesprochene Sprache wird in Zeichen übertragen, der Inhalt des geschriebenen Textes wird interpretiert. Transfer von sinnlichen Eindrücken, Übertragung von Reizen in ein anderes Medium.

„Der Ohrenzeuge bemüht sich nicht hinzusehen, dafür hört er um so besser. Er kommt, bleibt stehen, drückt sich unbemerkt in eine Ecke, schaut in ein Buch oder in eine Auslage, hört, was es zu hören gibt und entfernt sich unberührt und abwesend.“ 2

‘Firmament’

Geräusche: Strassenlärm, Sirenen, Stimmen, Knalle.

Bilder auf dem Monitor: eine Fläche, in der Mitte in einen hellen, graublauen und in einen dunkleren, grünlich-blauen Bereich geteilt.

Kein Standbild. Langsam bewegt sich nach einigen Sekunden ein schemenhaftes Objekt von links nach rechts, haarscharf entlang der Trennlinie. Danach wieder die beiden Farben.

Bild und Ton passen scheinbar nicht zusammen, die Geräusche erzählen eine andere Geschichte als der Film. Kann man gleichzeitig Augenzeuge einer leicht melancholischen Abendstimmung am Meer und Ohrenzeuge eines kriegsähnlichen Geschehens sein? Die Einheit von Zeit — als Niederschlag von Schall — und Raum — als Aufzeichnung von Sichtbarem — scheint in Frage gestellt. Welchem Sinnesorgan geben wir die Präferenz, welchem „glauben“ wir? Die Sinneseindrücke ergänzen einander nicht, sie konterkarieren einander. Die akustischen Signale rufen andere Bilder auf den Plan, als angeboten werden. Der Sehsinn unterliegt dem Gehör, zu stark sind die Assoziationen, die von dem Geknatter der Motoren, dem Wirrwarr der Stimmen und dem lauten Geknalle ausgelöst werden.

Der Blick schweift ab. Die Wand, an der der Monitor montiert ist, ist von einer Tapete (‘Schwaden’, 2001) überzogen; als Rapport werden zwei Motive in vertikalen Streifen verwendet. Zum einen eine auf dem Bauch liegende Figur, die sich auf den Unterarmen abstützt; die Silhouette ihres Oberkörpers zeichnet sich auf dem Boden ab. Zum anderen eine Gruppe von vier Personen; die beiden Männer im Vordergrund scheinen von einem wolkenartigen Gebilde eingehüllt zu werden, während sich die beiden anderen in den Hintergrund entfernen. Die Wandbespannung unterstützt die Interpretation des Gehörten. Tapete und Tonspur addieren sich zu einem Bild von Aufruhr und Gewalt. Menschen flüchten vor Schüssen, Rauch beisst in den Augen, eine Frau bricht blutend zusammen, liegt am Boden. Inmitten dieses Szenarios prangt als Störfaktor der Monitor. In endloser Ruhe und Schönheit kehrt der Blick über das Meer wieder, gleitet das Schiff am Horizont vorbei. Die Bildsequenz verschweigt etwas, klammert etwas aus. Die Augen gleiten über den Bildschirm, suchen nach Verankerungspunkten, verlieren sich in der perfekten Symmetrie des Ausschnitts; rutschen über den Rand, werden an der Tapete aufgefangen und zurückgeworfen.

Ein Rhythmus kristallisiert sich heraus: Wie beim Billard-Spiel prallen Reize auf Rezeptoren und werden umgelenkt, mit dem Unterschied, dass nicht mechanische Kräfte dafür verantwortlich sind, sondern das System unseres Wahrnehmungsapparates diese Bewegung steuert. Die Geräusche stimulieren das visuelle Vorstellungsvermögen, die Wahrnehmung des primären Bild-Angebots führt zur Erkenntnis der Differenz. Die weiteren optischen Informa-

tionen, die sich erst in einem zweiten Schritt erschliessen, spannen scheinbar den Bogen zum anfangs Gehörten. Beim nochmaligen Erleben hinterlässt der Film eine deutlichere Spur, das bewegte Bild gewinnt an Raum. Wir dimmen die Lautstärke, blenden den Umraum, die Tapete aus. Eine Vorstellung nimmt Gestalt an. Der Ton referiert auf etwas Abwesendes; was vor unseren Augen verborgen ist, wird durch die Geräusche repräsentiert. Im Abspann des Videos erscheint die Angabe „2000/01“. Jahreswechsel, Millenniums-Silvester. Noch ist nicht Nacht, die ersten Böllerschüsse knallen bereits, Neujahrswünsche werden ausgetauscht. Stadt-Geräusche. Auf der Anhöhe bleibt der Ausblick ungetrübt von den Vorbereitungen auf die Feiern, noch zerschneidet kein Feuerwerk den Himmel. Bild und Ton nähern sich einander an. Die Eigenständigkeit der Elemente der Installation bleibt bestehen, Verknüpfungen und Interpretationen werden den BetrachterInnen überlassen.

Dass Sinnesäusserungen und –wahrnehmungen in den verschiedenen Kommunikationssystemen wie Sprache, Zeichen oder Schrift nicht per se als identisch, als äquivalent erkannt werden können, ist eine banale Erkenntnis. Jedes dieser Systeme setzt ein (un)bewusstes Wissen um die Möglichkeiten der Dekodierung voraus, jede Form der Entstellung, der Interpretation, der „Umschrift“ verändert und verschiebt, ruft andere, ergänzend tätige Sinnesorgane auf den Plan. Es ist ein Paradox, dass wir „lesen“ müssen, um „verstehen“ zu können. Wir agieren im Alltag „systemkonform“, unser Gehirn ist darauf ausgerichtet. Gleichzeitig führt die Stimulation bestimmter Sinnesreize zur Ergänzung dieses Eindrucks durch andere, auf Erfahrungen beruhende „Bilder“. Wir gruppieren und verbinden Vorstellungen, addieren Gerüche, Töne und visuelle Zeugnisse. Auch dies ein alltägliches Verfahren. Dennoch stellt sich eine Irritation ein, wenn uns genau diese Systeme und Abläufe mit ihren Überbrückungsmechanismen vor Augen und Ohren geführt werden. Jos Nöpflin hinterfragt Wahrnehmungsmuster und –systeme, stellt Fragen nach der Konstruktion dieser Strukturen. Seine Arbeiten berühren die Grenze von Vorstellungsbildern und Wirklichkeit, von unterschiedlichen Kommunikationssystemen und Artikulationsformen. Gewohnheiten und sichere Werte werden über Bord geworfen, Wahrnehmungsebenen geraten ins Rutschen, Irritationen und Umkehrungen stellen sich ein.

1 Jacob Grimm: auf Wilhelm Grimm, rede über das alter (1860), Kassel 1963, s. 51

2 Elias Canetti: der Ohrenzeuge, in: ders. der Ohrenzeuge, fünfzig Charaktere, Frankfurt A.M. 1994, s. 51

© 2001 by Irene Müller